

# Diskussion



## Tugend der Entselbstverständlichung. Über Blumenbergs Phänomenologie der Technik

**Hans Blumenberg: *Schriften zur Technik*, hrsg. v. Alexander Schmitz und Bernd Stiegler, Berlin 2015, 301 S.**

Es genügen Zwischenfälle, damit die Selbstverständlichkeiten unserer Lebenswelt aus der Latenz treten. Max Frisch lässt 1957 seinen *Homo faber* exemplarisch mit dem Flugzeug herabstürzen, um ein Fragezeichen hinter dessen Kontingenzbewältigungsstrategie zu setzen: »Ich gebe zu: Ohne die Notlandung«, so Fabers Bericht, »wäre alles anders gekommen«<sup>1</sup>. Für Momente befällt den Ingenieur in der Wüste Unsicherheit. Doch statt dieser eine Qualität beizumessen, rückt – mit Hans Blumenberg gesprochen – ein Modell der Probabilistik zum Weltbild<sup>2</sup> auf und löst die Verunsicherung: Im »Wahrscheinlichen«, so Faber weiter, sei »ja das Unwahrscheinliche immer schon inbegriffen und zwar als Grenzform des Möglichen«.<sup>3</sup> Ob Fabers Strategie, dem Absturz den Beiklang des Selbstverständlichen zu geben, die Vorfälle verständlicher macht, ist fragwürdig. In Blumenbergs Lakonie setzt der Plot dieses prototypischen Zeitromans der Nachkriegszeit jedoch schon Erkenntnis voraus. Sie führt ins Herz seiner phänomenologisch inspirierten Technikphilosophie. Der Ernstfall legt offen, was im Normalfall Garant für funktionierende Technik und ihren habitualisierten Umgang ist, nämlich »selbstaufgelegter Sinnverzicht« (S. 194) derer, die sie nutzen zum Wohle des Vollzugs. Technisierungsprozesse reklamieren ihren Preis, so Blumenbergs Wendung Edmund Husserls, indem sie Rückfragen nach ihrem Sinnbezug stillstellen.

Blumenbergs *Schriften zur Technik*, wie sie in einer durch die Germanisten Alexander Schmitz und Bernd Stiegler besorgten Auswahl erschienen sind, geben den Blick frei auf Genese und Verlauf, den dieses Nachdenken über Technik genommen hat.<sup>4</sup> Die Auswahl wirft zugleich ein Schlaglicht auf die Werkpolitik, die der Autor zunächst verfolgte. Es schälen sich vier Bedeutungsschichten heraus, die kondensiert den folgenden Parcours ergeben: Von der Bestimmung des Menschen als

1 Max Frisch: *Homo faber. Ein Bericht*, Frankfurt am Main 1985, S. 22.

2 Hans Blumenberg: *Schriften zur Technik*, Hg. v. Alexander Schmitz und Bernd Stiegler, Berlin 2015, S. 134.

3 Frisch: *Homo faber.*, a.a.O., S. 22

4 Zu den aufschlussreichen Frühschriften Blumenbergs, die in der Edition von Schmitz und Stiegler nicht enthalten sind, sei auf die Abhandlung von Rüdiger Zill in diesem Jahrbuch verwiesen.

autotechnisches Wesen, das seine Existenz selbst erzeugt, geht der Weg zur Selbstbehauptung der Technizität, die abseits der Mimesis eine Sphäre eigenen Rechts etabliert, führt über die Umwidmung zur Technisierungsgeschichte, deren ambivalente Prozesse stets gelingende Entdeckung mit Verdeckung ihrer Sinnsedimente bezahlen, und mündet in einer entschiedenen Temporalisierung des Ausgangsproblems: Der Antrieb zur Technisierung liegt nun in einem Kompensationsgeschäft angesichts knapper Lebenszeitressourcen. Der so nachgezeichnete Gedankengang entwickelt sich sukzessive, verdankt seine Verlaufsform aber auch der Herausgeberauswahl. Schmitz und Stiegler kompilierten heterogenes Material mit unterschiedlichen Tonlagen und Entstehungskontexten, um Blumenbergs »erweiterten Technikbegriff« (S. 279) in seinen Konturen zu zeigen: Auf kaum bekannte Feuilletons aus den 1950er Jahren, die unter dem Pseudonym Axel Colly publiziert wurden und zeitgeschichtliche Dokumente mit hohem Aktualitätswert sind, folgen Vorträge, die teils – wie der eingangs zitierte Schlüsseltext *Lebenswelt und Technisierung* (1963) – in einer Sammlung zu Lebzeiten erschienen waren und Anschlüsse an Konjunkturen wie Wissenschaftsgeschichte oder historische Anthropologie nahelegen.<sup>5</sup> Der Band wird mit Nachlassmaterial zur *Geistesgeschichte der Technik* (1966/67) abgeschlossen, einer Mappe, die dem Autor zur Heuristik und Exploration seiner Methode diente; sie skizziert einen dritten Weg zur Umbesetzungsanalyse der wechselnden Antriebe der Technik (vgl. S. 203–206), der sowohl zu Ereignis- und Strukturgeschichte als auch zur »Gigantomachie der Idealisten und Materialisten« (S. 232) skeptisch auf Distanz geht.<sup>6</sup>

Am Anfang von Blumenbergs Technikphilosophie steht eine historische Zäsur: Die Atombombenabwürfe von 1945 provozierten die existentielle Frage nach dem »Dienstverhältnis« (S. 8) im Mensch-Technik-Gefüge. Das Wertungsdilemma zeigte sich daran, ob der Technik nun Werkzeugcharakter oder Autonomie und also ihrerseits die Potenz zugesprochen werden sollte, Heteronomie über das *humanum* zu entfalten – eine Kippfigur, die sich beim späten Heidegger (vgl. S. 29) wie bei den von Blumenberg wenig geschätzten Zeitgenossen der Kritischen Theorie findet.<sup>7</sup> Scheint Blumenbergs frühes Denken von der Opposition Werkzeug versus Eigensinn bzw. Anthro- versus Technozentrik und Natur versus Technik geprägt und pflegt er eine ambivalente Nähe zur Kulturkritik, die er später nicht nur als »Dämonologien« (S. 164) persifliert, sondern einer luziden Analyse der Beweggründe ihrer Dogmatik unterzieht (vgl. S. 258–266), so erscheint die Historisierung der Natur-Tech-

5 Vgl. Hans Blumenberg: *Wirklichkeiten in denen wir leben. Aufsätze und eine Rede*, Stuttgart 1981.

6 Vgl. Hans Blumenberg: *Geistesgeschichte der Technik. Mit einem Radiovortrag auf CD. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Alexander Schmitz und Bernd Stiegler*, Frankfurt am Main 2009.

7 »Technik, der verlängerte Arm des Subjekts, führt immer auch von ihm weg.« Theodor W. Adorno: *Ästhetische Theorie*, Frankfurt am Main 1973, S. 51.

nik-Relation als erste Wende.<sup>8</sup> Die Relation selbst wird Gegenstand der Historiographie: Die Herauf- und Herabsetzungen der jeweiligen Nachahmungs- und Schöpfungsparadigmen werden nicht nur als Ablösungs- sondern Wettstreitgeschichte erzählt, bei der die Hypotheken durch Pyrrhussiege – wie im Falle der modernen »gewalttätigen Selbstbetonung des Konstruktiven« (S. 124) – gleichsam in Rechnung gestellt werden. Doch von einer Wende Blumenbergs zu sprechen, verdeckt die Subtilitätsgewinne, die in den frühen Feuilletons warten, in denen er sein Geschick in der Extrapolation alltäglicher Ambiguitäten vorführt. Jenseits von Unterwerfungsphantasien (unter den Fortschritt) und Abwehr rhetorik (gegen die Technik) sucht Blumenbergs Phänomenologie auch hier nach Bedeutungsspielräumen und zeigt Begriffsverengungen, wo sie virulent werden (vgl. ST 40).

Der Autor erfindet hierzu das erwähnte Alter ego Axel Colly, benannt nach seinem Collie Axel: ein ironischer Hinweis auf den leicht bissigen Stil des Alter egos wie auf das Verhältnis von Herr und Hund, in dem Autor und Alter ego zueinander stehen. Nach dem Willen seines Schöpfers spielt Colly die Rolle eines »Symptomanalytikers der Kultur« (vgl. ST 283–284), der lockeren Umgang mit der Kulturkritik pflegt. Blumenberg schwebt dabei eine Feuilletonreform vor, bei der von der Literatur zu lernen sei. Er sucht in Journal, Tagebuch und Briefwechsel (vgl. S. 30–34) eine Form, in der mittels Intimkommunikation technische Fragen auf ein lebensweltliches und jargonfreies Maß zurückgeführt werden können, ein Verfahren, das mit Frischs Berichtroman *Homo faber* (1957) reüssieren wird.

Die Herausgeber von *Schriften zur Technik* müssen sich allerdings angesichts ihrer Ankündigung in Kürze weitere Gelegenheitsschriften Blumenbergs als *Schriften zur Literatur* (vgl. ST 282) zu veröffentlichen, die Frage gefallen lassen, warum sie nicht einen anderen Zuschnitt gewählt und stattdessen etwa einen Band »Kleine Schriften« veröffentlicht haben. Werkpolitisch interessant bleibt die Auswahl dennoch, da an ihr einsichtig wird, wie der Autor eine Grauzone, eine Werkexklave unterhielt, die einerseits die Homogenität des Werks nicht berührte, aber andererseits dem Autor Schleichwege eröffnete.<sup>9</sup> Die »Inkognitoform« dieser Technikphilosophie ermöglichte Spielräume jenseits der Fachdisziplin:<sup>10</sup> ein ludisches Verhältnis zu Haltungen, Formen, Themen und befriedigte Lust am Randständigen wie am Populären. Das Inkognito erlaubte zugleich die ironische bis bissige Intervention (siehe Kinsey-Report, Hollywoods Psychotechniken und Verdattung des Menschen) ins für den Autor Allzu-Zeitgemäße.

8 Vgl. Oliver Müller: »Natur und Technik als falsche Antithese. Die Technikphilosophie Hans Blumenbergs und die Struktur der Technisierung«, in: *Philosophisches Jahrbuch* 115 (2008), Heft 1, S. 99–124.

9 Vgl. Steffen Martus: *Werkpolitik. Zur Literaturgeschichte kritischer Kommunikation vom 17. bis ins 20. Jahrhundert*, Berlin, New York 2007, S. 13.

10 Vgl. Odo Marquard: »Exile der Heiterkeit«, in: Odo Marquard (Hg.): *Aesthetica und Anaesthetica. Philosophische Überlegungen*, München 2003, S. 47–63, hier S. 59–60.

Dass Haltung und Inkognito zusammenhängen, zeigt der Kontrast zu seinen späteren Rundfunkbeiträgen, für die der Autor seinen Eigennamen verwendete.<sup>11</sup> Am Beispiel des Prologs zu *Der Laie über den Geist* (1966) – einer Sendung, die in die Gespräche des Nikolaus von Cues mit dem löffelschnitzenden Laien einführt, jenes neuzeitlichen Heroen schöpferischer Leistung und Antipoden scholastischer Autorität, der auch in der *Legitimität der Neuzeit*<sup>12</sup> (1966) und andernorts (vgl. S. 206f., 240f.) seinen Auftritt hat – zeigt sich, dass die Nennung des Autors das Bekenntnis zu einem pädagogischen Auftrag impliziert. Es ist wohl kein Zufall, dass Blumenberg den »Dialog als literarische Form« im Rundfunk explizit einsetzte sowie auf seine jeder »Dogmatik von Lehrinhalten« gegenüber »kritische Funktion« abhob – und für das Radio jene Kunst des »Suchens und Fragens« zum Maß seines Gelingens machte. Das hat eine erzieherische Note: Blumenbergs Radioauftritt hat den ethischen Anspruch der Dogmenvermeidung und stellt stattdessen auf Skepsis und Ironie ab. Es ist – Blumenberg macht es sinnfällig – zugleich eine Ethik der Handwerker und Laien, die Demutsfigur jener Phänomenologen *avant la lettre*, die ihren Blick auf die Sachen selbst richten und sich jenseits der Buchgelehrsamkeit von »Erfahrung und Erfindung« leiten ließen: die »Würde« einer marginalen »Lebensform«, aber einer mit Zukunft. Denn der Laie sei – hier erhält die Diktion einen Beiklang von *Re-Education* – ein Typ mit »schon recht ›demokratischen‹ Umgangsformen gegenüber den Funktionären der geistigen Systeme seiner Zeit.«<sup>13</sup>

Jenseits des Okkasionellen der kleinen Schriften arbeiten die im Buch dokumentierten Vorträge an der Begriffsschärfung. Sie scheinen dabei der gleichen – wie die Herausgeber hervorheben – »existentiellen Dimension« (S. 286) der Nachkriegszeit zu entspringen. Wird bei der Beschreibung des Menschen anfänglich auf ein Mängelwesentheorem rekurriert, nach dem der Mensch seinen Mangel an Ausstattung zur Daseinssicherung kompensieren müsse (vgl. S. 18), so werden diese Mängel zu historischen Etappen auf dem Weg zur Selbstbehauptung erklärt, die zugleich einen Semantikwechsel in der Selbstbeschreibung umfassen. Der Mensch gehe nicht so sehr aus der Natur hervor, als dass er existentiell in sie hineingestellt sei, woraus Blumenberg schlussfolgert, dass er nicht nur Technik, sondern sich selbst technisch hervorbringe. Der *homo faber* ist also nicht nur durch die Herstellung von Werkzeu-

11 Es ließen sich drei Rundfunkbeiträge finden, wofür Birgit Bernard (Historisches Archiv des WDR) gedankt sei. Die erste Arbeit ist identisch mit dem in den *Schriften zur Technik* abgedruckten Aufsatz (vgl. S. 203–229): Hans Blumenberg: »Über einige Schwierigkeiten, eine Geistesgeschichte der Technik zu schreiben« (23.05.1966). (Historisches Archiv Westdeutscher Rundfunk, Sign. 752). Sowie: Hans Blumenberg: »Antiker und neuzeitlicher Wirklichkeitsbegriff« (02.12.1966). (Historisches Archiv Westdeutscher Rundfunk, Sign. 15290).

12 Hans Blumenberg: *Die Legitimität der Neuzeit. Erweiterte Ausgabe*, Frankfurt am Main 1996, S. 620f.

13 Hans Blumenberg: »Der Laie über den Geist. Von Nikolaus von Cues. Einführung und Auswahl von Hans Blumenberg« (22.06.1966). (Historisches Archiv Westdeutscher Rundfunk, Sign. 1743), Bl. 1–4.

gen definiert, sondern er ist radikaler durch seine Fähigkeit zur Selbsterstellung bestimmt. Die ›Autotechnik‹ des Menschen (vgl. ST 49) ermögliche es ihm, seine eigene Existenz zu erzeugen. Diese Figur geht auf Helmuth Plessners philosophische Anthropologie und dessen Postulat der ›natürlichen Künstlichkeit‹ zurück. Sie wurde jüngst von der Anthropotechnik-Debatte zum Übungs- und Selbsterzeugungsimperativ aus- und umgebaut, wobei zur Etablierung dieser Selbstverhältnisse des Menschen auf die erweiterte Rolle von Medien und Mittlern aller Art hingewiesen wurde.<sup>14</sup> Blumenberg behält sich jedoch eine Verkomplizierung des Sachverhalts vor, wenn er den Umschlagspunkt avisiert, an dem das Technische seinerseits »naturiert« wird. Gebe sich die Technik die Aura des Natürlichen, beginne der Prozess ihres Selbstverständlich-Werdens und mithin der Umschlag, an dem der Blick auf die eigene Freiheit (Existenzfrage) als Ausgangspunkt des Technischen verschüttet werde. »Naturierung des Technischen« kann für Blumenberg also Spielraumbeschränkung implizieren – oder: »Unvermeidlichkeit dessen, was doch von seiner eigenen Freiheit ausgegangen« (S. 50) sei.

Die Herstellungsfrage verbindet das Autotechnik- mit dem Technizitätskonzept; letzteres verschiebt den Akzent aber auf das Feld der historischen Epistemologie. Es geht von der Prämisse aus, dass die neuzeitliche Erkenntnis nicht vernehmend (rezeptiv), sondern vornehmlich entwerfend (produktiv) gewesen sei – und noch ist. Der neuzeitliche Wahrheitsbegriff tendiere zur Gleichsetzung von Können und Erkennen (*posse* = *nosse*), womit bereits eine technische Voraussetzung gemacht sei. Technik könne nur deshalb angewandte Wissenschaft sein, weil der Wissenschaft bereits ein technisches Seinsverständnis eingeschrieben sei (vgl. S. 45). »Technizität der Wahrheit« bedeutet – bei Inkaufnahme einer Verengung des Wahrheitsbegriffs – für das naturwissenschaftliche Experiment Wahrheitserzeugung statt Beweisführung: »Jede *Hypothese* zur Erklärung eines Phänomens ist prinzipiell Anweisung zur *Herstellung* dieses Phänomens, deren Ausführung das Experiment ist.« (S. 46) Der Akzent liegt damit auf der Erkenntnisherstellung (Herstellung = *fabricatio*), auch sie wird gegenwärtig debattiert.<sup>15</sup> Etwa die Physik wäre demzufolge nicht bloße Anwendung von Erkenntnis, sondern eine im Wesentlichen technische Herstellung möglicher Erkenntnis, worin ihre Macht begründet zu liegen scheint. Blumenberg formuliert mit Rekurs auf Husserls Phänomenologie ganz ähnlich, dass in den neuzeitlichen Wissenschaften »bereits ein technisches Element« (S. 182) enthalten sei. Dieses Element scheint zweiseitig: Es meint einerseits das »theoretische Substrat« (S. 185), das es auf Verwandlung in Methode anlege und Technisierungs-

14 Vgl. Helmuth Plessner: *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie*, Berlin, New York 1975, S. 338. Sowie: Peter Sloterdijk: *Du mußt dein Leben ändern. Über Anthropotechnik*, Frankfurt am Main 2009, S. 347.

15 Vgl. Knorr-Cetina, die aus der Tradition der Phänomenologie aber lediglich auf Husserl und Bachelard verweist: Karin Knorr-Cetina: *Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft*, Frankfurt am Main 1984.

prozesse in Gang setzen könne und andererseits Instrumente, die bei der Phänomenherstellung beteiligt sind (vgl. S. 234): jene, die die französische Epistemologie als »Phänomentechnik«<sup>16</sup> auf den Begriff gebracht hat. Eine neuere Wissenschaftsgeschichte würde also sagen: Experimentalsysteme sind bereits technologiegesättigt und Phänomentechniken wirken auf ihre Prozesse ein; Experimente sind – nicht unähnlich Husserls Formulierung über die Methodisierung als einer »verlässlichen Maschine«<sup>17</sup> – ihrerseits schon »Maschinen« zur Herstellung einer »geplanten Zukunft«. <sup>18</sup>

Die Fixierung auf die Herstellungsweisen mag die Sicht auf unser Wissen verschoben haben, sie mag aber kaum klären, was für kulturelle Geltungssphären noch verschoben oder durchbrochen werden müssen, um zu einer tatsächlichen Einsicht zu gelangen. Nirgendwo hat Blumenberg das plastischer geschildert als in seinem Aufsatz über Galileo Galileis Blick auf den Mond. Der Text mit dem sprechenden Titel *Das Fernrohr und die Ohnmacht der Wahrheit* (1965) lieferte einer neueren Medientheorie entscheidende Inspiration und fehlt in dieser Auswahl leider. Galileis Streich lag zunächst darin das Fernrohr, dieses den Linsenschleifern bekannte Instrument, ab 1610 auf ein neues Objekt, den Mond, zu richten und damit einen »Kampf der Empirie« gegen die Scholastik zu entfachen, in dem die Gelehrten die »Augen gegen das Licht der Wahrheit«<sup>19</sup> verschlossen hätten. An der Wirkungslosigkeit von Galileis Entdeckung verdeutlicht Blumenberg, dass eine Erkenntnisfähigkeit stets an eine epistemische Mentalität und Wertungsfragen gebunden ist (vgl. S. 69). Blumenbergs Sicht ließe sich so zusammenfassen, dass ein neuer Mediengebrauch zugleich einer veränderten epistemischen Mentalität bedarf. Seine zentrale These ist: Technische Evidenz allein reicht nicht aus, um Weltbilder aus den Angeln zu heben (vgl. S. 128), denn menschliches Selbstverständnis kommt nie ohne die Umbesetzung von Sinnbezügen aus. So schreibt Blumenberg seinerseits glasklar: »Das Vorhandensein des optischen Verstärkers und seiner Gegenstände genügte nicht, um Neues sichtbar und bedeutungsträchtig zu machen. Pure Sichtbarkeit als eine jedermann zugängliche Qualität gibt es nicht«<sup>20</sup>. Das Fernrohr sei im Extrem nur eine »leere Möglichkeit«. Es bedarf vielmehr eines Mentalitätswechsels und der Antriebsumbildung, um einen »Bruch mit der Tradition« einzuleiten, der »eine neue Antizipation der erfahr-

16 Vgl. Gaston Bachelard: *Epistemologie. Ausgewählte Texte. Mit einem Nachwort zur Neuauflage von Friedrich Balke*, Frankfurt am Main 1993, S. 152.

17 Edmund Husserl: *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie. Herausgegeben, eingeleitet und mit einem Register versehen von Elisabeth Ströker*, Hamburg 1977, S. 56.

18 Vgl. Hans-Jörg Rheinberger: *Experiment, Differenz, Schrift: zur Geschichte epistemischer Dinge*, Marburg 1992, S. 23f.

19 Hans Blumenberg: »Das Fernrohr und die Ohnmacht der Wahrheit«, in: Galileo Galilei: *Side-reus Nuncius. Nachricht von neuen Sternen. Herausgegeben und eingeleitet von Hans Blumenberg*, Berlin 2014, S. 7–75, hier S. 9.

20 Ebd., S. 14.



baren Gegenständlichkeit« ermöglicht. Auch das Imaginäre des Einsehbaren braucht seine Erweiterungen. Dieses Antizipationsvermögen sieht Blumenberg im neuzeitlichen Latenzbegriff, der mit dem Sichtbarkeitspostulat bricht und unterhalb und jenseits der phänomenalen Oberfläche, so Blumenbergs Pointe, »wesentlich Verborgenes« für erscheinungsfähig hält. Eine semantische »Umbesetzung jener Hinter- und Überwelt des Unsichtbaren«<sup>21</sup> musste mit dem bloßen Blick durchs Glas einhergehen, damit das Fernrohr als jene »metaphysisch unerwartete Überraschung« in Erscheinung treten konnte, zu der es mit Verzugszeit wurde. Schon in diesem Aufsatz führt Blumenberg jenen später alles entscheidenden Zeitfaktor ein, der Galileis Fall für eine historische Anthropologie interessant werden lässt. Auch die menschliche Zeitrelation hätte umbesetzt werden müssen: Genügsamkeit konnte diese Brüche mit der lebensweltlichen Erfahrung nicht auslösen (vgl. S. 170f.). Die »Stellarisierung der Erde« hätte vielmehr ihrerseits – in der Blickumkehr zurück auf die Erde – die menschlichen Selbstverhältnisse verschärft, insofern jenem neuen »Geist der Unruhe« die Diskrepanz zwischen eigener Lebenszeit und dem Maß der Weltzeit sukzessive ins Bewusstsein trat. Diese Einsicht rückte ihrerseits in die Rolle eines Antriebs: Aus Neugierde wurde jene Flucht nach vorn des Menschen angesichts klammer Zeitbudgets.<sup>22</sup>

Instrumente als *terminus medius* etablieren also nicht nur Objekt- sondern Selbstverhältnisse. Als Distanztechniken eröffnen sie Einsicht in Verfügungsspielräume und heben den Möglichkeitssinn. Als Medien der Selbsterkenntnis können sie zudem einen Effekt haben, der den Wirklichkeitssinn steigert, insofern sie übertriebene Erwartungsszenarien abbauen.<sup>23</sup> Blumenbergs Formel der »leeren Möglichkeit« des bloßen Fernrohrs legt es nahe, eine Geschichte auch ausgebliebener Medieneffekte zu schreiben: zu zeigen wie eine technische Potenz im falschen Biomilieu wie ein Fisch an Land verendet. Gerade Wirkungslosigkeit oder Erwartungsenttäuschung sind im Einzelfall technikgeschichtlich signifikant, so sie die Bedingungen klären, unter denen Potentiale als Medien und Mittler sich überhaupt entfalten.

Blumenbergs elegante Umfokussierung auf Semantik- und Zeitfragen ist methodisch heilsam angesichts theoretischer Schlagseiten wie sie in der Medientheorie mancherorts kultiviert worden sind. Denn statt sich in Erwartungssicherheit (oder gar kontrafaktischer Stabilität) zu üben – wie gelegentlich in der Medientheorie

21 Ebd., S. 15.

22 Ebd., S. 15. Sowie: Hans Blumenberg: *Lebenszeit und Weltzeit*, Frankfurt am Main 2001, S. 99f.

23 Vgl. Ernst Cassirer: »Form und Technik (1930)«, in: Birgit Recki (Hg.): Ernst Cassirer: *Gesammelte Werke, Hamburger Ausgabe, Bd. 17*, Hamburg 2004, S. 139–183, hier S. 158–168. Sowie: Hans Blumenberg: »Ernst Cassirers gedenkend bei Entgegennahme des Kuno-Fischer-Preises der Universität Heidelberg«, in: Hans Blumenberg (Hg.): *Wirklichkeiten in denen wir leben. Aufsätze und eine Rede*, Stuttgart 1981, 162–173. Sowie: Birgit Recki: »Technik als Kultur. Plessner, Husserl, Blumenberg, Cassirer«, in: *Zeitschrift für Kulturphilosophie* 7 (2013), Heft 2, S. 289–303.

praktiziert<sup>24</sup> –, arbeitet Blumenberg mit einer aus der Ästhetik bekannten »Durchbrechung des Erwartungshorizonts«<sup>25</sup>, die zunächst desillusionierend wirkt, aber den Blick hebt für die Ambiguitäten so profaner Dinge wie Ferngläser, die auf den Mond gerichtet werden. Hier illustriert Blumenberg die Tugend der »Entselbstverständlichung« (S. 199) des vermeintlich Selbstverständlichen.

Letztlich bestimmte also der Ertrag die Notwendigkeit des Fernrohrs – Geltungs- und Legitimitätsansprüche wurden nachgeliefert. Blumenberg beweist die Ironiefähigkeit historischer Epistemologie, wenn er schreibt: »In seinem Ertrag bestätigte das technische Gerät seine vorher gar nicht zu begründende Notwendigkeit und verstärkte zugleich damit den Verdacht, daß der Mensch immer weiterer Technisierung bedürftig sein könnte.«<sup>26</sup> Damit tritt das Fernrohr in seine ganz eigene Technisierungsgeschichte ein. Es ist eine Geschichte, die ihre eigenen Bedürfnisse erzeugt und das anthropologische Maß zu übersteigen scheint. Ein Modus der Verselbständigung setzt sich in Gang, der Entdeckung mit Verdeckungen sinngebender Leistungen engführt (vgl. S. 187).

Mit dem Fokus auf die Eigenlogik des Geräts ist ein letzter Aspekt von Technizität berührt; er führt zum Begriff der Technisierung. In *Die Legitimität der Neuzeit* (1966) beschreibt Blumenberg Technizität auch als Anwachsen technischer Potentiale, das er auf ein Problem mit dem Namen »Anthropodizee« zurückführt: Rücksichtslosigkeit und Ordnungsschwund der Welt verlangen dem Menschen Kontingenzbewusstsein und neue Rechtfertigungsstrategien ab. Das Mangelverhältnis, demzufolge Technik lediglich hilft, zur Komplexität der Natur aufzuschließen, stellt sich auf den Kopf: »Der Mensch reflektiert auf den Mangel der Natur als den Antrieb seines gesamten Verhaltens.«<sup>27</sup> Endgültig herausgelöst aus dem Natur-Mensch-Schema wird Technizität dort, wo sie die Nachahmung überschreitet und eine eigene Schöpfungssphäre etabliert. Als Passage von Mimesis zu Technizität dient Blumenberg das Beispiel des Flugzeugbaus: Das Flugzeug sei dort Erfindung, wo es sich vom Vogelflug abwende und die Luftschraube als *inventio* eigenen Rechts einführe. Blumenbergs Rede von der »Immanenz des technischen Prozesses« (S. 92) klingt wie der *take off* einer autonomen Leistungssphäre, die nur mehr als »Autopoesis der Technik« zu beschreiben sei, insofern sie inneren Formprinzipien zu gehorchen scheint; so hat es etwa die französische Parallelaktion einer Evolution technischer Objekte angenommen.<sup>28</sup>

24 Etwa zur Methode der Medienarchäologie siehe: Friedrich Kittler: *Grammophon Film Typewriter*, Berlin 1986, S. 13f., 119f.

25 An dieser Stelle Blumenberg mit Hans Blumenberg: »Die essentielle Vieldeutigkeit des ästhetischen Gegenstandes (1966)«, in: Anselm Haverkamp (Hg.): *Hans Blumenberg: Ästhetische und metaphorologische Schriften*, Frankfurt am Main 2001, S. 112–119, hier S. 117.

26 Blumenberg: *Das Fernrohr*, in: Galilei: *Sidereus Nuncius. Nachricht von neuen Sternen. Herausgegeben und eingeleitet von Hans Blumenberg*, a.a.O., hier S. 19.

27 Blumenberg: *Die Legitimität der Neuzeit*, a.a.O., S. 152.

28 Vgl. Gilbert Simondon: *Die Existenzweise technischer Objekte*, Zürich, Berlin 2012, S. 20.

Für Blumenberg entbindet das die Technik jedoch keineswegs von Geschichte. Technizität nimmt ihre Rolle im historischen Prozess im Gegenteil erst ein, insofern diese zur Selbstdeutung und Selbstverwirklichung jenseits von Daseinserhaltung anreizt. Technizität wird durch eine »Technisierung« entgrenzt, die ihre eigenen Bedürfnisse erzeugt. Mit dieser Verschiebung entfernt sich Blumenberg vom anthropologischen Fundierungsproblem und lenkt die Aufmerksamkeit auf die phänomenologische Leitdifferenz zwischen Leistung und Einsicht in eben diese Vorgänge (vgl. S. 202). Damit ist eine doppelte Absetzungsbewegung verbunden: Blumenberg lehnt einerseits einen rein apparativen und dingfixierten Technikbegriff ab, da dieser – wie im Fall Ernst Kapps – das Phänomen vorschnell auf *gadgets* aller Art reduziere (vgl. S. 165). Andererseits distanziert sich Blumenberg auch von Plessners Konzept der »natürlichen Künstlichkeit« des Menschen: Technisierung sei vielmehr ein durchaus rücksichtsloser Prozess, der seine eigenen Anpassungen erzwingt und »in keiner verstehbaren Beziehung zur Natur des Menschen mehr zu stehen scheint« (S. 171).

Zur Überraschung – und entgegen den Aussagen einer Blumenberg-Rezeption, die im Werk einen »Perspektivwechsel«<sup>29</sup> von der Metapher zur Technisierung annimmt – wird das Schlüsselkonzept Technisierung schon in den *Paradigmen zur Metaphorologie* (1960) exponiert, die in der Textauswahl der *Schriften zur Technik* seltsam abwesend sind. Blumenberg schreibt in den *Paradigmen*, dass die Neuzeit und insbesondere die Aufklärung eine »Phase der Technisierung«<sup>30</sup> einläuten, in der sich der Mensch nun aktiv seiner Kontingenzbewältigung zuwendet. Blumenberg hat zunächst die politische Regulation der Bevölkerung durch Kameral- und Polizeywissenschaften im Blick und kommt in der *Geistesgeschichte der Technik* (1966/67) erneut auf das Problem der Bevölkerungsregulation, nun bis hin zur Genetik, zu sprechen (vgl. S. 218–227): Hier zeige sich, wie das Problem der Überbevölkerung zunächst antizipiert wurde, um dann erst *post festum* in eine Technisierungsgeschichte des Bevölkerungswachstums zu münden: »Die Technisierung *schafft* zum großen Teil erst die Bedrängnisse, denen abzuhelpen sie theoretisch entworfen war.«<sup>31</sup> Im Kontext des Methodenaufsatzes dient die imaginierte Bevölkerungsdruckerwartung als Veranschaulichung für verdeckte Antriebe (vgl. S. 227). In den *Paradigmen* streift Blumenberg zudem die Möglichkeit einer »Metaphorologie des Regierens«, der Verweis Immanuel Kants auf den despotischen Staat als »Handmühle« ist der

29 Vgl. Anselm Haverkamp: *Die Technik der Rhetorik. Blumenbergs Projekt*, in: Haverkamp (Hg.): *Hans Blumenberg: Ästhetische und metaphorologische Schriften*, a.a.O., S. 435–454, hier S. 440.

30 Hans Blumenberg: *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, Frankfurt am Main 1998, S. 44.

31 Ebd.

Anlass dafür.<sup>32</sup> Da Blumenberg insofern auch eine »Metaphorologie der Technik«<sup>33</sup> anregt, hätte eine Verschränkung der Perspektiven in Schmitz' und Stieglers Textauswahl nahegelegen: Am Beispiel des Renaissancegelehrten Leon Battista Albertis zeigt Blumenberg etwa, dass das mimetische Technikkonzept mit einer »Richtung der Metaphorik« konform geht. Denn im Mimesisparadigma herrscht auch metaphorisch die »Derivation des Künstlichen vom Natürlichen.«<sup>34</sup> Man hätte es also durchaus auch editorisch auf eine Inversion von Rhetorik der Technik und Technik der Rhetorik anlegen können.

Und schon in den *Paradigmen* kommt Blumenberg auf das Husserl'sche Grundproblem der Technisierung aus dessen *Krisis*-Schrift (1936) zu sprechen: die Diskrepanz zwischen Leistung und Einsicht oder Vollzug und Sinnbezug, was in *Technisierung und Lebenswelt* (1963) zentral wird.<sup>35</sup> Am schlichten Beispiel einer elektrischen Türklingel, die zur *blackbox* wird, macht Blumenberg augenfällig, worin die Tücken einer Technisierung liegen, die uns nur mit ihren Effekten konfrontiert und auf Auslösefunktionen reduziert: Sachverstand und Sachbeherrschung treten auseinander. Technik präsentiere sich als das »Immer-Fertige«, kaschiere ihre Funktion in einer »Sphäre von Gehäusen« (ST 189), liefere »Geltungsfiktionen« (ST 190) aller Art und senke sich mittels einer »Mimikry«-Eigenschaft als quasi-natürlich in unsere Lebenswelt ein. Das Zurückweisen dieser Selbstverständlichkeit ungefragten *blackboxings* ist nun Aufgabe der phänomenologischen Methode, wie es – bei anderen Theoriebezügen – derzeit auch die Technik- und Wissenschaftstheorie diskutiert.<sup>36</sup> Die Phänomenologie dient sich hier regelrecht als Therapie an, die den Technisierungsprozess mit seinen »vergessenen und überspielten Rückfragen« (ST 191) konfrontiert und so zu anders gearteten Sinnexplikationen kommt. Blumenberg folgt Husserl, wo dieser Technisierung als Prozess der Methodisierung und Operationalisierung von Kenntnissen in Verfahren und Apparaten beschreibt, setzt sich aber ab, wo Husserl solche Prozesse wissenschafts- und kulturkritisch als Verlustgeschichte ausdeutet.<sup>37</sup> Blumenberg zeigt sich dort als unnachgiebiger Leser, wo er Husserl vorwirft, die unendliche phänomenologische Sinnrekonstruktion sei einem endlichen Wesen auferlegt, das dieses nur durch Funktionalisierung des schon Geleisteten erreichen könne. Dieser temporalen Antinomie müsse man sich aber stellen: Die Phi-

32 Ebd., S. 12.

33 Zur methodischen Verschränkung von Technisierung und Metaphorisierung siehe: Alexander Friedrich: »Daseinsgrundprobleme. Blumenbergs Metaphorologie als Kultur- und Technikphilosophie«, in: Michael Heidegen, Matthias Koch, Christian Köhler (Hg.): *Permanentes Provisorium. Hans Blumenbergs Umwege*, München 2015, S. 75–92, hier S. 90f.

34 Blumenberg: *Paradigmen*, a.a.O., S. 98.

35 Ebd., S. 109.

36 Vgl. Bruno Latour: *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*, Frankfurt am Main 2002, S. 222f. Für Heidegger, der hier die Referenz ist, treten die Dinge erst mit einer Störung aus ihrer »Zuhandenheit« und werden regelrecht »auflässig«: Martin Heidegger: *Sein und Zeit. Neunte Auflage*, Tübingen 2006, § 16, S. 74f.

37 Vgl. Edmund Husserl: *Die Krisis der europäischen Wissenschaften*, a.a.O., S. 51–53.

losophie mag sich ihrer Konsequenz entziehen, so Blumenberg in seiner Radikalisierung Husserls, Wissenschaft aber erzwingt sie in ihrem zeitlichen Vollzug. In Blumenbergs zeitkritischer Perspektive ist Husserls Sinnverlust daher »in Wahrheit ein in der Konsequenz des theoretischen Anspruchs selbst auferlegter Sinnverzicht.« (S. 194)

Hier liegt eine entscheidende Wendung: Was Husserl als zu bekämpfenden Verlust beklagt, wird bei Blumenberg zum partiell akzeptablen Sinnverzicht, denn dieser ist der zu entrichtende Preis des epistemisch-technischen Fortgangs selbst. Wieder klingt der Zeitfaktor an, wenn sich vor dem Phänomenologen die Schere zwischen Wissenschaftszeit und Daseinskapazität auftut, die in Rechnung zu stellen sei. Damit ändert sich für Blumenberg auch die Rolle des Philosophen: Dieser rücke vom Präzeptor in die Nachhut; statt der Rolle des Avantgardisten pflege er die Tugenden der Arrièregarde.<sup>38</sup> Der Philosoph verwalte den »Schatz« der durch die »Technisierung übersprungen Sinnstrukturen« (S. 197), was ihn unverkennbar in ein Nahverhältnis zum Historiker als Erforscher einer »vergangenen Zukunft« bringt.<sup>39</sup> Seine Aufgabe ist, Kontingenzbewusstsein und Möglichkeitssinn zu schärfen, um dergestalt die technische Welt mit ihrer »Entselbstverständlichung« (S. 199) in Beziehung zu setzen, was heißt: vergessene Sinnbezüge- und -überschüsse in die Gegenwart zurückzuspielen.

Eine Variante der »Entselbstverständlichung« kann schließlich die Analyse solcher manifesten und latenten Antriebe von Technisierungsprozessen sein, die im Rücken der Akteure erst den Nachgeborenen in aller Deutlichkeit vor Augen treten. Blumenberg – der die Gedanken 1966 beim Freiburger Historikertag vortrug –, schlägt, da unempfänglich für methodische Dogmen und ideologische Determinanten, ein Zirkelverfahren ohne Vorentscheidung vor, bei dem die Fundierungsverhältnisse ambivalent sind. Es bleibt fallweise zu entscheiden. Im Kern geht es um Zirkelprozesse zwischen Geist und Materie (oder: Wissen und Technik), die je nach Antrieb fundiert sind. Blumenberg interessiert sich für die temporale Form dieser Bedingungsgefüge: Technisierungsgeschichten könnten in Kategorien wie »Beschleunigung« und »Verlangsamung«, »Aneignung« und »Entfremdung« beschrieben werden. Sie könnten gleichermaßen »erlitten« wie »ergriffen« werden (ST 232), was den Blick für proleptische und analeptische Zeitverhältnisse wie konkurrierende Handlungsmächte öffnet. Es wird sinnfällig, dass Blumenberg – anders als Zeitge-

---

38 Zur in der Blumenberg nahestehenden Ritter-Schule gebräuchlichen Formel vom Philosophen in der Nachhut: Marquard: »Exile der Heiterkeit«, in: Marquard (Hg.): *Aesthetica und Anaesthetica. Philosophische Überlegungen, a.a.O.*, hier S. 60. Auch die historische Epistemologie sieht sich als Erforscherin einer vergangenen Zukunft: Georges Canguilhem: *Wissenschaft, Technik, Leben. Beiträge zu einer historischen Epistemologie*, Berlin 2006, S. 60.

39 Vgl. Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main, 1979, S. 12f.

nossen aus dem ›strukturalistischen Feld‹<sup>40</sup> – sich nicht von menschlicher Handlungsmacht verabschieden mag. Das Beharren räumt zumindest die Möglichkeit ein, Umfokussierungen auf den Gegenstand einzuleiten.

Blumenberg liefert drei Beispiele für wechselnde Antriebe: Der Bau von Wolkenkratzen in der modernen Metropole etwa ginge einher mit dem Problem des Vertikalverkehrs (vgl. ST 245). Nicht so sehr Bodenspekulation (marxistisches Argument) stünde im Vordergrund, als der Wandel von der Waren- zur Informations- und Dienstleistungsökonomie. Es gehe laut Blumenberg um Aktentransit, also Datenverkehr per Lift, der neue Architekturen und Arbeitsformen begründet habe, für die sich auch eine neuere Mediengeschichte interessiert.<sup>41</sup> Ein Beispiel, demgemäß Modell und Entwurf als Antrieb der Neugierde zu gelten haben, ist für Blumenberg die kontraintuitive Geschichte von Blaise Pascals und Gottfried Wilhelm Leibniz' Rechenmaschinen. Diese seien – entgegen der gängigen Annahme – als Modelle des Denkens, als Explikation des Denkvorgangs gedacht, nicht aus ihrem Nutzeffekt heraus entwickelt worden. Was also zunächst Modell war, schlug in eine Operationalisierungsgeschichte um. Aus dem Nebeneffekt wird unverhofft Entlastung gewonnen, aber zugleich werden Metamorphosen des Denkens angestoßen, die auch das Bild verändern, das wir uns vom menschlichen Denkvorgang machen. Blumenberg zufolge berührt die Entlastungsgeschichte durch den Rechner damit Wertungsfragen: »Denn zu dieser Geschichte gehört nicht nur der Geist, *der* die Technik bewirkt, sondern auch der, *den sie* bewirkt.« (ST 249) Das zielt auf einen Rückwirkungsprozess, der nicht nur den habitualisierten Umgang mit Geräten, sondern den Status von Theorien selbst betrifft. Unter dem Druck ihres unerwarteten Erfolges büßen Theorien ihren Modellcharakter und heuristischen Wert als Erklärungen ein und werden stattdessen direkt in die »Funktion von *Potentialen*« (ST 249) gezogen, die auf Wirklichkeitseinwirkung abstellen.

Bei Blumenberg setzt sich jedoch eine andere Antriebserklärung durch, die – wie Odo Marquard nahegelegt hat – Rückhalt in seinem Lebensthema der Lebenszeitknappheit findet.<sup>42</sup> Schon in der *Geistesgeschichte der Technik* (1966/67) führt Blumenberg die Zeitrelation als hermeneutisches Instrument ein, um seiner Technisierungsgeschichte eine eigene Begründung zu geben: das Zeitgeschäft (vgl. ST 250f). Später, in *Lebenszeit und Weltzeit* (1986), spricht Blumenberg von der »Enge der Zeit«: von dem »Mißverhältnis«, dass »ein Wesen mit endlicher Lebenszeit unendliche Wünsche hat.«<sup>43</sup> Blumenberg legt den Akzent nun auf den »Zeitgewinn als An-

40 Hierzu der Epilog des ebenfalls 1966 erschienen Klassikers: Michel Foucault: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt am Main 1974, S. 462.

41 Vgl. Andreas Bernard: *Die Geschichte des Fahrstuhls. Über einen beweglichen Ort der Moderne*, Frankfurt am Main 2006.

42 Vgl. Odo Marquard »Entlastung vom Absoluten. In memoriam Hans Blumenberg«, in: Odo Marquard (Hg.): *Philosophie des Stattdessen. Studien*, Stuttgart 2000, S. 108–120, hier S. 117f.

43 Blumenberg: *Lebenszeit*, a.a.O., S. 71–72.



trieb des technischen Willens«<sup>44</sup> und schlägt vor, Technisierung durch ein allgemeines Kompensationsgeschäft zu erklären: Lebensfristverlängerung plus Erlebnisanreicherung bietet erfolgreiche Technisierung dem Individuum an (vgl. ST 271). Im Hintergrund dieser These läuft eine ideengeschichtliche Debatte mit: Wenn es für Blumenberg einen *homo compensator* im Sinne der Ritter-Schule geben sollte – an die er hier kritisch anschließt –, dann zunächst und vor allem in Bezug auf dessen begrenzten Lebenszeithorizont. Lebenszeitknappheit wäre somit Blumenbergs spezifischer Beitrag zu jener Liste ›moralisch neutralen Übels‹, von der Odo Marquard einmal im Zusammenhang des *homo compensator* sprach.<sup>45</sup>

Blumenbergs Vorschlag für eine Phänomenologie der Technik läuft darauf hinaus, deren Funktion als ›Zeitscherenkompensation‹ zu beschreiben, insofern sie die Divergenz zwischen Lebenszeit und Weltzeit zwar nicht stillzustellen, so aber aufzuschieben oder aus dem Bewusstsein herauszuschieben vermag. Die Ambivalenzen dieses Zeithandels sind Blumenberg bekannt: Zeitgewinne tendieren – in vom Tertiärsektor dominierten Ökonomien – dazu, von Ent- in Belastung, von Anreicherung in – Blumenberg wird drastisch – »Terrorisierung mit vermeintlichen Möglichkeiten« (ST 272) umzuschlagen. Eine Überproduktion an »spektakulärer Zeit« bietet erhöhte Intensitäten, entpuppt sich aber als blockierend, wo sie den Beigeschmack von Zeitraub annimmt.<sup>46</sup> Ein im Anhang der *Schriften zur Technik* abgedrucktes Nachlassblatt Blumenbergs treibt hierbei ein ironisches Spiel mit der Vision einer – für ihn – kommenden Welt von ›Ereignissimulatoren‹: neue »irreale Objekte« (ST 298) würden in die Welt gesetzt, die in Form simulierter ›Verwöhnarenen‹ um unsere knappen Daseins- und Geldressourcen buhlen und dabei, in umgekehrter Richtung, die Welt ressourcentechnisch von den Menschen entlasten soll.<sup>47</sup> Später hat Blumenberg diese Probleme wieder aufgegriffen und sich gefragt, ob solche Formen einer »Mittelbarkeit zur Welt« nicht – ganz im Sinne von Husserls Technisierungsproblem – mit dem »Verzicht auf die volle Intensität der Erfahrung« bezahlt werden müssten.<sup>48</sup> Auch hier scheint die Formel, angesichts von Erfahrungsderivaten und Sinnübersprüngen aller Art, zu lauten: Sinnverzicht für Zeitgewinn.

Das Zeitthema, auf das die Technikfrage in Blumenbergs Werk zusteuert, macht die ›Endlichkeitsnachdenklichkeit‹ des Autors deutlich, die vermutlich auch deshalb

44 Ebd. S. 147.

45 Odo Marquard: »Kompensation«, in: Joachim Ritter und Karlfried Gründer (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 4: I–K*, Darmstadt 1976, S. 912–918. Sowie: Odo Marquard: »Homo compensator. Zur anthropologischen Karriere eines metaphysischen Begriffs«, in: Marquard (Hg.): *Philosophie des Stattdessen. Studien*, a.a.O., S. 11–29, hier S. 22f.

46 Hier klingen überraschende Nähen zur neomarxistischen Zeitkritik der 1960er Jahre an: Guy Debord: *Die Gesellschaft des Spektakels*, Berlin 2013, S. 136f.

47 Die Digression erinnert an die literarische Vision vom »bio-adapter«, einem kybernetischen Uterus, der fortlaufend individuelle Lustimpulse für Jedermann mittels »servo-narziss« erzeugt: Oswald Wiener: *die verbesserung von mitteleuropa, roman*, Reinbek bei Hamburg, 1969.

48 Vgl. Blumenberg: *Lebenszeit*, a.a.O., S. 73.

jeder methodischen oder theoretischen Modelleuphorie den Wind aus den Segeln nimmt. Sein Werk – das zeigen die *Schriften zur Technik* – arbeitet mit Verzicht- und Akzeptanzfiguren und meidet das Hyperbolische, sucht aber Denkspielräume auf, wo sie sich ergeben.<sup>49</sup> Als Rest bleibt daher die nie ganz vergehende Frage wie Endlichkeitseinsicht und Antizipationsvermögen ins Gleichgewicht zu bringen sind. Wie alle Autoren greift Blumenberg angesichts von offenen Fragen, die in Verlegenheit bringen, auf Literatur zurück, da diese, wie Blumenberg in seinen *Lebensthemen* (1998) nahelegt, »mehr Gestalten, sich zu äußern« hätte, »als irgendein Zustand von Bewußtsein.«<sup>50</sup> Max Frisch, dessen *Homo faber* (1957) formal wie thematisch eine Parallelaktion zu Blumenbergs Technikphilosophie darstellte, lässt seinen Protagonisten nach dem eingangs erwähnten Flugzeugabsturz schließlich eine Odyssee erleben, die nicht anders denn als »Erschütterung« bezeichnet werden kann und in seinen Umwegen denen Blumenbergs nahekommt.<sup>51</sup> Am Ende dieses Zeitromans der Nachkriegszeit, den man als typisch für das bezeichnen kann, was einmal das »technische Zeitalter« hieß und dessen Erwartungshorizont schon zu den »vergangenen Zukünften« gehört, findet sich der Protagonist Faber in einer griechischen Klinik wieder. Er hat eine Krebsdiagnose, wartet auf die Operation, schreibt Journal. Die Zufälle, die der Autor für ihn vorgesehen hatte, haben ihn weit aus seiner Lebenswelt getragen und konfrontieren auch ihn mit einem Zeitproblem, das nicht mehr abzuweisen ist. Die letzten Seiten des *Homo faber* (1957) stehen für den existentiellen Ton und die Sorgeskultur einer Epoche, die ebenso in Blumenbergs *Schriften zur Technik* zu spüren ist und für die Blumenberg einmal die Entdeckung der »immanenten Zeitlichkeit« als Kern ausgemacht hat.<sup>52</sup> Die Technisierung, die Faber verkörperte, forderte dabei zwar die Zeitlichkeit des Lebens heraus, aber hielt doch letztlich keine hinreichende Antwort auf die Sorge um eben diese bereit. Faber jedenfalls schreibt am Ende, nun per Hand statt Maschine, über seine Entdeckung der »immanenten Zeitlichkeit« seines Daseins ins Journal: »im Wissen, daß ich erlösche im Licht über Ginster, Asphalt und Meer, standhalten der Zeit, beziehungsweise Ewigkeit im Augenblick. Ewig sein: gewesen sein.«<sup>53</sup>

49 Vgl. Hans Blumenberg: »Nachdenklichkeit«, in: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, Jahrbuch, Heidelberg, 1980, S. 57–61.

50 Hans Blumenberg: *Lebensthemen*, Stuttgart, 1998, S. 167.

51 Frisch: *Homo faber*, a.a.O., S. 22.

52 Hans Blumenberg: *Die Sorge geht über den Fluß*, Frankfurt am Main 1987, S. 220.

53 Frisch: *Homo faber*, a.a.O., S. 199.